

ANC prinzipiell mit einer regionalistischen Lösung abgefunden, ohne sich jedoch der weitgehenden Autonomisierung der NP und der anderen Minderheitsgruppen – z.B. der Homelands – zu beugen. Entscheidend wird die Frage sein, ob und für wie lange die politischen Minderheiten an der Zentralregierung beteiligt werden sollen. So hat die NP gefordert, eine „Große Koalition“ von Anfang an verfassungsmäßig festzuschreiben und alle Parteien proportional daran zu beteiligen. Damit wäre die Regierung für alle Zeiten auf eine „Zwangskonkordanz“ festgelegt und eine parlamentarische Opposition nach herkömmlichem Muster gar nicht eingeplant. Auf diese eher ungewöhnliche Weise versucht die NP, das politische Überleben der Weißen sicherzustellen.

Ironischerweise werden damit von der schwarzen Mehrheit Garantien gefordert, die die weiße Minderheit im Rahmen des Apartheid-Regimes ihren Bürgern zuvor über 45 Jahre verweigert hatte. Es wird dem ANC schwerfallen, diesen weitgehenden Forderungen entgegenzukommen. Die Verhandlungsfraktion in der Allianz hat sich jedoch prinzipiell bereit erklärt, Gruppenrechte für Minderheiten zu akzeptieren, doch nur für eine Übergangszeit, d.h. für eine begrenzte Anzahl von Jahren (sog. Sunset Clauses).

Wie die monatelangen Auseinandersetzungen gezeigt haben,

fällt es den Hauptkontrahenten – nicht zuletzt wegen interner Meinungsschwierigkeiten – äußerst schwer, gerade in den Machtfragen einen Kompromiß zu finden. Auch in jüngster Zeit wurden mehrere Treffen ergebnislos vertagt.

Doch selbst, wenn der Regierung und der ANC-Allianz eine Einigung gelingen sollte, bliebe immer noch die Frage offen, ob die radikalen politischen Gruppen, insbesondere die Inkatha unter Buthelezi oder die Rechtsradikalen der Konservativen Partei sich einer solchen Abmachung beugen werden. Inkatha hat bereits Anfang Dezember 1992 eine eigenständige „Autonomieverfassung“ als besonderen Beitrag zur Dezentralisierung Südafrikas vorgelegt und gedroht, aus dem Staatenverbund auszuscheren, wenn die Vorstellungen Buthelezis nicht genügend berücksichtigt würden. Auch einige Homelandführer können die Vereinbarung boykottieren, wenn ihre Eigenständigkeit nicht genügend berücksichtigt wird. Auf jeden Fall werden die tonangebenden Gruppen gut daran tun, die Verhandlungen nicht nur auf bilateraler, sondern auf multilateraler Ebene weiterzuführen, um zu verhindern, daß das „neue demokratische Südafrika“ schon zu Beginn seiner Existenz Gefahr läuft, in einen Bürgerkrieg verwickelt zu werden. Die „Beirut-Option“ dürfte sich als das schlechteste aller Zukunftsszenarien erweisen.

Heribert Weiland

„Das Gesicht des französischen Katholizismus ändert sich“

Fragen an den Erzbischof von Sens und Auxerre, Gérard Defois

Der französische Katholizismus befindet sich in tiefgreifendem Wandel. Klassische Oppositionen und Gegensätze fallen in sich zusammen, neue tun sich auf. Eine neue Art von Vielfalt macht sich bemerkbar, weniger konfliktorientiert, aber deswegen nicht weniger spannungsreich. Wir befragten dazu den früheren Sekretär der französischen Bischofskonferenz und Theologen an der Universität Catholique von Lyon, den heutigen Erzbischof von Sens und Auxerre, Gérard Defois. Die Fragen stellte Klaus Nientiedt.

HK: Erzbischof Defois, vor einigen Jahren war in der französischen Presse die Ansicht zu lesen, der Katholizismus in ihrem Land bestehe zunehmend aus einer Vielzahl von Teilmilieus, die aber kaum Kenntnis voneinander nähmen und sich fremd gegenüber ständen. Mit anderen Worten: Die Vielfalt innerhalb des französischen Katholizismus wird inzwischen als problematisch empfunden. Es fehlt offenbar das Bewußtsein, als Kirche eine Einheit darzustellen. Es gibt eine Fülle an Gruppierungen und Strömungen, die sich gegenseitig die Wahrheit des Glaubens streitig machen. Ist dies ein richtiger Ansatz zur Beschreibung der gegenwärtigen Lage der Kirche in Frankreich?

Defois: Die französische Gesellschaft insgesamt ist – wie alle entwickelten Gesellschaften – durch und durch in Teilmilieus aufgesplittet. Das heißt, sie besteht aus Gruppen, die sich tendenziell gegenseitig weithin ignorieren und ihre eigenen Anliegen verfolgen, bis hin zu geradezu korporatistisch anmutenden politischen Vorstellungen. Daß diese Situation auch auf die Kirche durchschlägt, ist unvermeidlich. Wir befinden uns damit in einer Situation, die sich von derjenigen vor 20 Jahren deutlich unterscheidet. Damals waren die Grenzen innerhalb der Gesellschaft in erster Linie politischer bzw. ideologischer Natur. Heute stehen in der Tat zahlreiche Einzelzellen nebeneinander, die, zum Beispiel auf religiösem Gebiet, vor allem

gewillt sind, ihre eigenen Anliegen zu verfolgen, auch um sich damit von anderen zu unterscheiden. Dennoch darf man nicht übersehen, daß die Kirche über die Medien, über das gesamte kulturelle Erbe, das sie zum Ausdruck bringt, dennoch Bezugs- und Anhaltspunkte liefert für eine globale Einheit um bestimmte zentrale Symbole. Einerseits gibt es diese beschriebene Aufsplitterung. Andererseits kann man aber auch gerade an Festen wie Weihnachten oder Ostern feststellen, wie gemischt die Menge der Teilnehmer an großen religiösen Feiern doch auch wieder ist. Das kirchliche Leben fördert so auch eine Tendenz, die dem allgemeinen Trend entgegenarbeitet, indem Inhalte herausgestellt werden, auf die sich alle beziehen können.

„Die Glaubensinhalte werden deutlich vernachlässigt“

HK: Was ist nun aber an der heutigen innerkirchlichen Vielfalt neu? Die Vergangenheit des französischen Katholizismus war nicht weniger vielfältig – und vor allem nicht weniger konfliktreich ...

Defois: Das ist richtig. Denken Sie etwa an den Dreyfus-Prozeß, die Probleme mit der Action Française oder dem Sillon: War die katholische Kirche zu der Zeit etwa der Einheitsblock, von dem man z.T. annimmt, daß es ihn einmal gegeben habe?

HK: Man muß noch nicht einmal so weit zurückgehen ...

Defois: In den siebziger Jahren war es vor allem die ideologische Spaltung zwischen den Links- und Rechts-Katholiken, zwischen Progressisten und Integralisten, ländlichem und Arbeitermilieu. Die Aufspaltung in diese Lager hat unterdessen jedoch deutlich an Bedeutung eingebüßt ...

HK: Das heißt: Im Gegensatz zu verschiedenen Zeitpunkten der Vergangenheit gibt es heute möglicherweise weniger ideologische Spaltung, aber deswegen nicht weniger Vielfalt.

Defois: Ja, aber die Unterschiede innerhalb dieser Vielfalt haben sich zu verwischen begonnen. Im Rahmen der pastoralen Arbeit gelingt es immer besser, die unterschiedlichen Positionen miteinander ins Gespräch zu bringen. Auf diese Weise kommt es zu so etwas wie einem Gesamtkatholizismus, was seinerseits durchaus nicht unproblematisch sein muß, aber immerhin ein Mindestmaß an Kommunikation erlaubt.

HK: Die gegenwärtig anzutreffende Vielfalt innerhalb des französischen Katholizismus, mit der sich Ende des vergangenen Jahres auch ein von der katholischen Tageszeitung „La Croix“ veranstaltetes Kolloquium befaßte, wird vor allem an der Tatsache festgemacht, daß spirituelle Gruppen und Bewegungen seit einiger Zeit das Gesicht des französischen Katholizismus verändert haben. Wirklich neu sind diese Gruppierungen eigentlich nicht mehr, obwohl verschiedentlich immer

noch so getan wird. Oder besteht das Neue darin, daß der französische Katholizismus sich endlich entschlossen hat, dies Phänomen tatsächlich zur Kenntnis zu nehmen?

Defois: Da mag durchaus etwas dran sein. Interessanterweise wurde das Kolloquium von „La Croix“ von einer Teilnehmer-schaft in relativ fortgeschrittenem Alter geprägt. Jugendliche, die an der Veranstaltung teilgenommen haben, vermißten die Beschäftigung mit Fragen der Spiritualität. Sie kritisierten, daß man sich mehr mit Soziologie als mit Theologie befaßt habe. Man spürt: Es besteht ein neuartiges Bedürfnis nach gemeinsamer Identität. Die verschiedenen Altersgruppen verhalten sich in dieser Frage sehr unterschiedlich: Katholiken, die 40 Jahre und älter sind, bejahen diese innere Vielfalt im Katholizismus eher als Katholiken im Alter von 30 Jahren.

HK: Ist das Alter in dem Zusammenhang wirklich ein entscheidendes Unterscheidungsmerkmal? Mir kommt es eher so vor, als verliefen in Deutschland die entsprechenden innerkirchlichen Fronten quer zu den Altersgruppen ...

Defois: Ich bin mir nicht sicher, ob diese Gegensätze wirklich so radikal innerhalb einer Generation anzutreffen sind. Unter Jugendlichen herrscht eine gewisse Vagheit in bezug auf diese Grenzen und Gegensätze sowie das Gefühl, im Glauben müsse sich dies alles überwinden lassen. Ohne sich um diese radikalen Gegensätze sonderlich zu kümmern und dem, was man „New Age“ nennt, nicht unähnlich, sucht man eine weltanschauliche Offenheit („convivialité“), hinter der sich jedoch oftmals nur eine allzu leichtfertige Ökumene zwischen diesen Gruppen verbirgt. Das schafft zwar ein bestimmtes Maß an Zusammenhalt, vernachlässigt aber deutlich den Glaubensinhalt.

„Der französische Katholizismus hat sich geistlichen Perspektiven gegenüber geöffnet“

HK: Aber es gibt doch auch diejenigen, die auf eine geradezu fundamentalistische Weise mit dem Glaubensinhalt umgehen. – Wie gewichtig ist dieses Segment?

Defois: Auch unter Jugendlichen, das ist wahr, gibt es ausgesprochen traditionalistische Tendenzen, daneben aber auch Bedürfnisse charismatischer Art, den Wunsch nach Engagement – wenn auch mit viel weniger Kritik als in den früheren Jahren –, sowie einen Wunsch nach Engagement, der in vielen Fällen eher den Wunsch nach Orientierungswissen darstellt, indem man die Kirche fragt, was sie über dieses oder jenes denkt. Vor allem aber stellt man eine vermehrte Teilnahme von Laien am Leben der Kirche fest in Form von Wallfahrten, großen Jugendtreffen u.ä. Es bildet sich gegenwärtig ein Geflecht an kirchlichen Beziehungen heraus, das wenig zu tun hat mit der Diskussion auf dem Kolloquium von „La Croix“. Wir stehen vor einer neuen Art religiöser Bedürfnisse bzw. Zugehörigkeit zu religiösen Gruppierungen.

HK: Aber was hat sich dabei verändert? Wurde die Perspektive, auf die Gesamtkirche einwirken zu wollen und damit auch Konflikte riskieren zu müssen, ersetzt durch jene, in der jede Gruppe für sich individuell ihre Spiritualität sucht und an ihr herumwerkelt, dabei aber eine Gesamtperspektive der Kirche aus den Augen verliert?

Defois: Mir scheint die Entwicklung etwas anders verlaufen zu sein: 1970 waren die Konzepte, die man sich von der Kirche machte, durch gesellschaftliche Vorstellungen blockiert. Heute soll die Kirche unter ein und demselben Dach eine Reihe von individuellen Bedürfnissen befriedigen nach Art eines Supermarktes unter vergleichsweise friedlichen Bedingungen – sieht man einmal ab von ausdrücklich traditionellen bzw. traditionalistischen Forderungen –, aber selbst da trifft man zunehmend auf Offenheit. Wir stehen vor einem tiefgreifenden und bedeutenden Wandel der Landschaft des französischen Katholizismus. Das Problem ist dabei nicht die Frage der Zugehörigkeit bzw. der Abkapselung von der übrigen Kirche, sondern das des Glaubensinhalts und des Bedürfnisses nach identitätsstiftenden Bezugspunkten.

HK: Warum hat die Kirche in Frankreich eigentlich so lange gebraucht, um sich etwa mit dem Phänomen der charismatischen Gruppen vertraut zu machen bzw. um es zu akzeptieren?

Defois: Die charismatischen Gruppen starteten vor etwa 20 Jahren bei uns als relativ pietistische und nur sehr wenig institutionalisierte Bewegungen. Diese spontan entstandenen Gruppen taten sich ausgesprochen schwer, ihren Platz innerhalb der institutionalisierten Kirche zu finden. Nur wenige Bischöfe traten in einen Dialog mit ihnen ein. Entstanden waren sie zumeist – ähnlich wie viele Ordensgemeinschaften – am Rande der Kirche. Aber die Verhältnisse haben sich nach und nach gebessert, normalisiert. Um dies an einem Teilproblem zu illustrieren: Manche Priester in diesen Bewegungen verstehen sich weniger als vom Bischof Gesandte. Sie fanden den Weg in diese Gruppierungen, und sie werden von diesen in erster Linie als ihre Mitglieder betrachtet – erst in zweiter Linie sind sie dann auch noch Priester. Dies führt zu Problemen in bezug auf die Anerkennung des spezifischen Charakters des Weiheamtes. Aus Gründen einer möglichst großen Offenheit werden alle auf dieselbe Stufe gestellt – und damit wird der Bezug zum institutionellen Charakter der Kirche vernachlässigt.

HK: Bleibt das, was die charismatischen Bewegungen innerhalb der Kirche in Frankreich einbringen, eine isolierte Angelegenheit begrenzter Kreise, oder wird dadurch auch das Leben in den Pfarreien beeinflusst?

Defois: Die charismatischen Bewegungen sind bei uns zahlenmäßig ein Randphänomen geblieben. In den Pfarreien taten sie sich oftmals schwer. Sie tendierten dazu, ihre eigenen Priester zu haben, ihr eigenes religiöses Leben. Aber auf beiden Seiten hat sich einiges geändert: Nicht nur haben diese Bewe-

gungen ihr Verhältnis zur Institution Kirche normalisiert, der französische Katholizismus hat sich insgesamt geistlichen Perspektiven dieser Art gegenüber mehr und mehr geöffnet. So hat beispielsweise das Liedgut der Charismatiker weithin Eingang gefunden in das Repertoire der Pfarreien. Wir haben es in dem Zusammenhang mit einer ganzen Strömung zu tun – den amerikanischen *revivals* vergleichbar –, die den französischen Katholizismus ergriffen hat, wenn auch auf sehr ungleichmäßige Weise.

„Wir stehen am Beginn eines sehr viel größeren Identitätsbedarfs, als wir ihn bisher kannten“

HK: Mit anderen Worten: Die charismatischen Bewegungen sind eine bestimmte Reaktion auf eine allgemeine Problemlage ...

Defois: Diese Strömungen sind eindeutig eine Antwort auf eine Periode der Rationalisierung der Glaubenslehre wie auch der Liturgiepraxis in den 70er Jahren. Liturgische Fragen standen nicht zufällig im Mittelpunkt der damaligen Auseinandersetzungen. Im Gegensatz dazu trifft man heute auch auf diesem Gebiet auf eine gewisse Normalisierung, etwa den vermehrten Wunsch nach gemeinschaftlichen und gut gestalteten Feiern. Kontemplation erhält wieder den ihr zukommenden Stellenwert. Das Erscheinen der charismatischen Bewegungen markierte in den 70er Jahren die Wiederentdeckung des Sakralen, das durch die Rationalisierung des religiösen Ausdrucks an Bedeutung eingebüßt hatte.

HK: Wird die innere Vielfalt, die die Kirche in Frankreich über diese spirituellen Gruppen gewonnen hat, eher als Belastung oder als Reichtum erfahren?

Defois: Zweifellos beides. Reichtum insofern, als die rationalisierenden und politisierenden Tendenzen in den 70er Jahren sich überaus destruktiv und nur allzu vereinheitlichend auswirkten. Aber zugleich ist sie auch in dem Maße belastend, wie die Kommunikation zwischen den solchermaßen verschiedenen Denkhorizonten schwieriger geworden ist. Erst kürzlich sagte mir jemand: Wenn ich mir das religiöse Leben bestimmter Personen anschau, bin ich mir nicht sicher, ob sie an dasselbe Evangelium glauben wie ich. Es handelte sich um einen jungen Menschen. Ich habe ihm gesagt, daß es auch eine Frage der Lebenserfahrung ist, wenn man trotz dieser Gegensätze lernt, miteinander auszukommen. Und möglicherweise kann man sogar von der Sichtweise des anderen lernen.

HK: Der bereits erwähnte verbreitete Wunsch nach klarerer Identität scheint zunächst vor allem eine Folge dieser gegenwärtig festzustellenden innerkirchlichen Vielfalt zu sein. Verstärkt er nicht auch seinerseits noch einmal diese Vielfalt? Nach der Devise: Je mehr sich unterscheiden wollen, desto notwendiger wird es, sich von anderen zu unterscheiden ...

Defois: Das ist ein wichtiges Problem. 1981 beauftragte mich

die französische Bischofskonferenz mit einer Analyse zur Lage des französischen Katholizismus. Diese Analyse führte zu einigen Diskussionen in der französischen Kirche. Einer der Punkte, die dabei eine Rolle spielten, war die Frage, welchen Erfordernissen und Wünschen die Kirche in der Zeit nach der Politisierung der 70er Jahre gerecht werden müsse. Ich betonte die Notwendigkeit von Identität und Sichtbarkeit. Das wurde damals nicht überall gerne gehört.

HK: In der Folge dieser Diskussion schieden sich in den 80er Jahren die Geister an der Alternative „uneigennütziges Engagement in der Welt“ („enfouissement“) oder „Sichtbarkeit“ („visibilité“). Aber ist das eine Alternative?

Defois: Ich wollte damals deutlich machen, daß das Bemühen um die Identität einen höheren Stellenwert erhalten müßte. Die Schwierigkeit bestand jedoch darin, daß sobald jemand von christlicher Identität sprach, viele Theologen und Seelsorger darin im wesentlichen den Wunsch nach Restauration, nach Rückfall hinter das Zweite Vatikanische Konzil meinten erkennen zu können. Eine Position, die in meinen Augen vor allem auch deshalb ausgesprochen fragwürdig ist – das sagt mir vielleicht meine soziologische Ausbildung –, weil keine Gruppe von Menschen Bestand hat ohne eine starke Identität. Während der französische Katholizismus zu Beginn dieses Jahrhunderts eine starke, wenn nicht gar aggressive Identität hatte, überwand er diese Aggressivität, öffnete sich gegenüber der Welt, fand zu einer wirklichen Zeitgenossenschaft. Die Männer und Frauen, die diese Strömung trugen, engagierte Laien wie auch Priester, besaßen ein ausgesprochen reiches religiöses Wissen. In den 80er Jahren wurde mir jedoch deutlich, daß es um die religiöse Kultur nicht zum Besten stand. Wenn die Kirche in einer Gesellschaft, in der man alles sagen kann und dies auch tut, nicht mehr als die allgemeine Lage widerspiegelt, büßt sie schnell an Bedeutung ein. Sie mußte also Kommunikationsformen finden, mit denen sie sich nicht in theokratischer Manier über die übrigen Zeitgenossen erhebt, sondern in einen Dialog mit ihnen eintritt, sich ihnen gegenüber öffnet.

HK: Inzwischen hat sich die Lage jedoch noch weiter verändert. Nicht unbedeutende Teile der Kirche scheint eher ein überzogenes Bedürfnis nach Identität ergriffen zu haben ...

Defois: Die Dinge liegen heute noch etwas schwieriger, das ist richtig. Das Problem sehe ich etwas anders. Diese kunstvolle Verschwommenheit im Umgang mit dem Inhalt des Glaubens, dem der Weltkatechismus sich entgegenstellen will, droht das Christentum zu einer Art horizontalistischen Humanismus zu machen.

HK: Ohne die Risiken einer solchen Nivellierung geringschätzen zu wollen: Sind Risiken eines forcierten Identitätsbedürfnisses wirklich geringer?

Defois: Aber das würde ich eher einen mißbräuchlichen Umgang mit Identität nennen. Ich sehe diese Gefahr. Ich sehe aber auch die Gefahr, das Christentum in die Gesellschaft hin-

ein zu verwässern. Für Jugendliche, die einer Welt ausgesetzt sind, die sich nicht auf die Normen und die Werte des Christentums bezieht, ist die Situation anders als für Männer und Frauen meiner Generation, die einen andersgearteten geistigen und religiösen Hintergrund besitzen. Diese Jugendlichen brauchen eine solche Identität. Die Frage nach der Glaubensidentität stellt sich verschieden, je nach dem, ob man sich in einer starken oder einen schwachen Position befindet. Für viele Jugendliche gerade meiner Diözese ist der Ausgangspunkt eine solche schwache Position. Sie benötigen nicht einfach etwas Vorfabriziertes, aber sie brauchen klare Bezugspunkte.

„Wie kann das Christentum in einer individualisierten Gesellschaft seine Glaubensbasis kulturell definieren?“

HK: Der Wunsch nach klarerer Identität im Glauben ist mit hin nicht nur Konsequenz eines objektiven Defizits an Kenntnissen über Glaube und Christentum, sondern auch Folge pluralistischer, entideologischer Verhältnisse – im Extremfall bis hin zu den in Frankreich besonders starken Traditionalisten ...

Defois: Wir befinden uns tatsächlich, davon bin ich überzeugt, am Beginn eines sehr viel größeren Identitätsbedarfs, als wir ihn in den letzten Jahren kannten. In dem Maße, wie die Unsicherheiten zunehmen werden, werden wir gerade bei jungen Leuten – und in den Ländern Osteuropas erhalten wir davon gegenwärtig bereits einen Vorgeschmack – einen verstärkten Wunsch nach Gewißheit erleben. Wenn wir als Kirche auf diese Bedürfnisse nicht angemessen eingehen, wird dies Sekteneue Wirkungsmöglichkeiten eröffnen bzw. zumindest sektenhafte Einstellungen verstärken. Das Christentum bzw. der Katholizismus wird in Westeuropa, jedenfalls in Frankreich, vor bedeutenden Problemen stehen bei seinem Bemühen, in einer individualisierten Gesellschaft seine Glaubensbasis kulturell zu definieren. Und dies wird neue Bedürfnisse erzeugen, vor allem Bedürfnisse nach Kommunikation und Gemeinschaft. Im Vergleich zur Lage noch vor wenigen Jahrzehnten besteht dabei die Gefahr einer gewissen Nostalgie. Es kann jedoch nicht darum gehen, eine bestimmte Vergangenheit zurückzuholen, sondern etwas Neues zu schaffen.

HK: Wobei der große Unterschied zu allem Früheren schon darin zu sehen wäre, daß sich dies quantitativ auf einem ganz anderen Niveau abspielen würde ...

Defois: Was mich in dem Zusammenhang pessimistisch macht, ist weniger die Frage nach den globalen Zahlen, als vielmehr die Frage nach dazu nötigem Bedarf an ausgebildeten Leuten, die im Dienst des Christentums arbeiten. In Deutschland kennt man dieses Problem wegen der zahlreichen kirchlichen Mitarbeiter mit Universitätsabschluß weniger. Was allerdings nicht ausschließt, daß gerade diese Leute die veränderte sozio-kulturelle Situation in einigen Jahren

nicht wirklich begreifen. Mir scheint diese instabile Lage jedenfalls eine Chance zu sein, etwas Neues in der Kirche zu schaffen und zu einer Vertiefung des Christentums unserer Zeit zu kommen. Christen können heute schon deshalb ein höheres Maß an Verantwortung in der Kirche übernehmen, weil sie gebildeter sind. Die Erwartungen auf dem Gebiet der Spiritualität haben dazu geführt, daß heute Fragen erörtert werden, für die dies vor zehn Jahren noch unmöglich war. Gelingen wird dies allerdings nur, wenn auf die Fragen von heute nicht einfach die Antworten von vorgestern gegeben werden, sondern man den Mut hat, auf kreative Weise unsere traditionelle Glaubenstreue zum Ausdruck zu bringen.

HK: Alles in allem nimmt sich Ihre Vision einer zukünftigen Kirche recht optimistisch aus. Sieht dies angesichts der großen Vielfalt an Positionen innerhalb der Kirche – einschließlich extremer Positionen auf der einen wie auf der anderen Seite – nicht noch einmal anders aus? Wie wollen Sie miteinander ins Gespräch bringen einerseits diejenigen, die im Grunde noch im Geist des Ersten Vatikanischen Konzils leben, andererseits solche, denen beispielsweise die Priesterweihe für Frauen eine auf Grund des kulturellen Wandels selbstverständliche Forderung ist?

Defois: Zahlenmäßig sind diese Extrempositionen kleine Minderheiten. Das eigentliche Problem ist die große Zahl an Menschen, die innerhalb unserer Zivilisation irgendwo zwischen Spiritualität und Materialismus hin- und hergetrieben werden. Eines der Probleme meiner Diözese beispielsweise ist, daß ein großer Teil der Bewohner des Nordens dieses Departements wegen der großen Entfernungen, die sie täglich zum Arbeitsplatz zurücklegen, ein außerordentlich schwieriges Leben führen. Sie sind Materialisten – nicht im marxistischen oder ideologischen, sondern in einem ganz praktischen Sinn. Dieser praktische Materialismus wird ihnen von einem Leben aufgezwungen, das jede persönliche Existenz tötet. Diese Männer und Frauen führen ein weithin vegetatives Leben. Hier ist die Kirche in ihrer Rolle als Verteidigerin der Würde des Menschen gefragt.

HK: Welche Bedeutung für die heutige Vielfalt im französischen Katholizismus hat die Tatsache, daß dieser Katholizismus nicht mehr ohne weiteres der natürliche Bezugspunkt für die französische Gesellschaft ist? Oder anders formuliert: Rührt der Eindruck dieser Vielfalt auch daher, daß es weniger „Katholizismus“ im Singular, dafür aber mehr „Katholizismen“ im Plural gibt?

Defois: Man kann nicht sagen, daß es innerhalb der französischen Gesellschaft keinen Katholizismus im Singular mehr gebe. Weil – ich gebe gerne zu, daß es sich dabei um eine recht vage Kategorie handelt – 80 Prozent der Bevölkerung einschließlich der Nichtgetauften dann, wenn man sie nach ihrer religiösen Zugehörigkeit befragt, sich als katholisch bezeichnen. Oder ich denke an die bemerkenswerte Tatsache, daß in diesem Land mit seiner ausgesprochen antiklerikalen Tradition der Staat die Kirchengebäude unterhält – und das sind im-

merhin immense Kosten. Bei Begräbnissen oder wenn der Bischof zu Besuch kommt, ist die gesamte, auch nicht praktizierende Bevölkerung auf den Beinen.

„Es entsteht ein neuer Typ, sich als Kirche in das Gespräch der Gesellschaft einzubringen“

HK: Andererseits ist doch nicht zu leugnen, daß der Katholizismus an gesellschaftlichem Einfluß erheblich eingebüßt hat ...

Defois: Der französische Katholizismus ist ein Teil dieser Gesellschaft wie der deutsche Katholizismus ein Teil der deutschen Gesellschaft ist. Anfang dieses Jahrhunderts dachten bestimmte Leute – bis heute gibt es einige wenige, die dieser Ansicht sind –, daß der Katholizismus die Norm des sozialen Lebens darstelle. Was die katholische Kirche sagte und dachte, galt als Grundregel. Unterdessen haben wir aber eine Reihe öffentlicher Säkularisierungsvorgänge erlebt: Eine politische Säkularisierung führte 1905 zur Trennung von Staat und Kirche und zur Marginalisierung der Kirche ins Private. In den 60er Jahren fand eine institutionelle Säkularisierung statt: Christliche Gewerkschaften, einige Krankenhäuser und Schulen legten ihren konfessionellen Charakter ab. Schließlich ereignete sich bei der Verabschiedung des Abtreibungsgesetzes das, was ich die Säkularisierung der Ethik nennen möchte. Die Ethik wird in unserem Land nicht mehr als katholische, sondern mehr oder weniger humanistische bzw. liberale Ethik betrachtet. Folglich werden von vielen Politikern katholische Positionen etwa auf dem Gebiet von Biologie, Sexualität und Familie als Positionen eines bestimmten Teils der Bevölkerung betrachtet. Die Kirche übt kein Monopol mehr aus, sondern ist *ein* Vertreter des sozialen Lebens des Landes unter mehreren. Diese Situation ist für viele von uns immer noch neu, im übrigen noch zu wenig reflektiert – daher auch die Debatte über das Thema Laizität sowie der von manchen geäußerte Wunsch nach einem neuen Konkordat.

HK: Mit dem Ergebnis, daß die Kirche lernen muß, sich auf eine neue, d.h. den veränderten Verhältnissen entsprechende Weise in das Gespräch der Gesellschaft einzubringen ...

Defois: Es ist in der Tat ein neuer Typ gefragt, sich als Kirche innerhalb der Gesellschaft darzustellen: Die Kirche ist dabei ein Element des Dialogs, der öffentlichen Debatte, der Darstellung von Gesichtspunkten, an der auch Nicht-Christen interessiert sind.

HK: An der Art und Weise, wie sich die französische Kirche in das Gespräch mit der Gesellschaft einbringt, fällt einem aus deutscher Sicht auf, daß sich hier vor allem die Bischöfe äußern. Welche Rolle spielen dabei eigentlich die Laien als eigenständiger Faktor innerhalb des französischen Katholizismus?

Defois: Auf Grund ihres Amtes, ihrer Berufung und ihres Auftrags haben die Bischöfe die Pflicht, die Position der Kirche darzustellen. Es gibt nicht einerseits die Bischöfe und andererseits die Laien, es gibt nur die Kirche, deren offizielle Vertreter die Bischöfe sind. Etwas anderes ist, wie die Position, die sie nach außen hin vertreten, zustandekommt und erarbeitet wird. Ein Beispiel: In unserem Departement sowie in ganz Frankreich findet gegenwärtig eine große Debatte über die Zukunft des ländlichen Raumes statt. Ich bereite zu diesem Thema einen Hirtenbrief vor. Zahlreiche Fachleute arbeiten gegenwärtig an diesem Thema, analysieren die Situation. Die Rolle des Bischofs macht es jedoch erforderlich, daß letztlich er im Namen der Kirche spricht.

HK: Die Tradition des katholischen Verbandswesens im deutschsprachigen Raum kennt auch die spezifische und unabhängige Kompetenz der Laien, sich zu solchen Fragen zu äußern, wenn auch nur im eigenen Namen.

Defois: Die Laien haben Gelegenheit, sich über die befragten Politiker, Wirtschaftsleute u.a. einzubringen. Es gibt zwar auch einige Laiengruppen, die sich als solche äußern. Aber die Frage ist doch, wie sich die Kirche als ganze, Priester und Laien sowie diejenigen, die in der Kirche den Dienst des Wortes wahrnehmen, über solche Fragen äußern, nachdem sie sich zunächst mit diesen Fragen intensiv auseinandergesetzt und die entsprechende Wirklichkeit befragt haben. Vor allem sollte dies nicht von hoher Warte aus geschehen, sondern gemeinsam und dialogisch mit denen, die auf dem jeweiligen Gebiet engagiert sind.

HK: Von den Gruppen, die sich gegenwärtig am dynamischsten entwickeln, den geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften, sagt man, daß sie gerade an politischen und sozialen Fragen wenig interessiert seien. Könnte dies auch ein Grund dafür sein, daß der französische Katholizismus gegenwärtig eher an Gewicht in der französischen Öffentlichkeit verliert?

Defois: Viele dieser Bewegungen haben die Ethik für sich entdeckt, vor allem die Sozialethik. Aber andererseits dürfen wir nicht vergessen, daß diese charismatischen oder geistlichen Bewegungen gerade entstanden sind als Protest sowohl gegen den Materialismus der Gesellschaft als auch gegen das, was man für eine große Anpassung der Kirche an die Gesellschaft hielt, als Versuch, die geistliche, religiöse und sakrale Dimension des Christentums wiederzuentdecken. Es war ihnen gerade ein Anliegen, andere Probleme aufzuzeigen. Somit sehen wir uns heute sowohl dem Wunsch nach einer politischen wie auch einer religiös-geistlichen Vision des Menschen gegenüber.

HK: Welche Rolle spielen angesichts dieser inneren Vielfalt des französischen Katholizismus die zahlreichen Diözesansynoden? Gelingt es ihnen, die Kräfte zu bündeln, konzentrierend zu wirken angesichts der Vielfalt?

Defois: Die Synoden sind geradezu ein heilsamer Zwang, daß Menschen unterschiedlichster Positionen miteinander spre-

chen, und es treten dabei tatsächlich radikale Oppositionen auf.

HK: Andererseits standen doch zu Beginn dieser Serie von Synoden gerade Mitglieder der Action catholique diesen Unternehmen eher reserviert gegenüber ...

Defois: Das war vor zehn Jahren. Inzwischen beeilen sie sich, um daran teilzunehmen. Action catholique und Pfarrei galten lange Zeit als zwei völlig verschiedene Dinge. Man ging zur Messe, aber engagierte sich nicht in der Pfarrei. Heute ist das anders. Wenn es keinen Priester mehr in einer Pfarrei gibt, setzt man sich zusammen an einen Tisch und überlegt, was zu tun ist. Mitglieder der Action catholique sind inzwischen stark engagiert in der Katechese und bei der Liturgievorbereitung.

„Der Geist des Konzils muß wiederentdeckt werden“

HK: Mit anderen Worten: Die französische Kirche ist auf verschiedenen Gebieten dabei, sich von „falschen Alternativen“ der Vergangenheit zu verabschieden ...

Defois: In der Tat verurteilte die Vollversammlung der Bischöfe in Lourdes 1981 eine ganze Reihe, wie Sie das nennen, „falscher Alternativen“: Kult oder Engagement, Katechese oder Leben, Kirche, die sich in den Pfarrgemeinden versammelt, und Kirche, die neu entsteht, apostolisches Wirken der Action catholique oder geistliche bzw. charismatische Bewegungen, normale Seelsorge oder missionarische Pastoral, Gottesdienstbesucher oder in der Action catholique Engagierte („militants“), christliche Identität oder Wirken im Verborgenen. Wir sind dabei, diese Alternativen zu überwinden.

HK: Was meinen Sie mit „überwinden“? Diese unterschiedlichen Sensibilitäten bestehen weiter, aber sie schließen sich nicht länger aus, sie können innerhalb einer Vielfalt kirchlicher Optionen mit anderen koexistieren?

Defois: Mehr noch. Zahlreiche „militants“ werden vom „renouveau spirituel“, den geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften sehr angezogen. Wir müssen meines Erachtens sogar sehr achtgeben, daß diese Entwicklung nicht im Stile des Pendels von einem ins andere Extrem umschlägt und insofern tatsächlich einen Rückschritt bedeuten würde. Der Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils muß wiederentdeckt und weitergegeben werden – allerdings jetzt mit mehr Ausgewogenheit, als es in den 70er Jahren geschah. Die überzogene Politisierung im Anschluß an den Algerienkrieg sowie im Zusammenhang mit dem sozialistischen Experiment sowohl in Frankreich als auch den kommunistischen Ländern hat die Politik entideologisiert. Wir befinden uns gegenwärtig in einer Phase der Entzauberung der Politik. Von hier aus müssen wir uns fragen, auf welche Weise die Welt von morgen im guten Sinne „verzaubert“ werden kann – und dies auf der Basis der Botschaft des Evangeliums.